

Vorwort

Wenn 40 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil wiederum eine Themenummer zu diesem Ereignis erscheint, geschieht dies im Anschluss und in Differenz zu jener Sondernummer, die die Katholisch-Theologische Fakultät der LMU München vor zwanzig Jahren in der MThZ 36 (1985), 1–96 verfasst hat. Damals standen die Offenbarungs- und Kirchenkonstitutionen im Zentrum des Interesses. Joachim Gnilka und Heinrich Döring bzw. Ulrich Horst und Heinrich Fries verfassten dazu elementare Beiträge. Überdies gab Reiner Kaczynski einen luziden Kommentar zur Liturgiekonstitution und ihrer Rezeption.

40 Jahre nach dem Konzil soll erneut Bilanz gezogen werden. Dies geschieht jedoch in spürbar gewandelten Verhältnissen. Bis auf wenige sind die Konzilsväter verstorben; die meisten theologischen Konzilsberater sind emeritiert. Es wächst eine Generation von Theologiestudierenden heran, die keine persönlichen Erinnerungen mehr an das Konzil hat und die den von Johannes XXIII. intendierten „Sprung nach vorne“ kaum mehr verstehen kann. Diesen Tatsachen gegenüber öffnen sich allmählich die Archive mit den Konzilsakten, sodass die Erforschung dieses epochalen Geschehens voranschreiten kann (vgl. dazu den Beitrag in dieser Nummer zur Eröffnung des Julius-Kardinal-Döpfner-Archivs in München im vergangenen Jahre 2001).

Auch thematisch sind neue Prioritäten entstanden: Während die Ekklesiologie ihre zentrale Stellung im Gesamt der Theologie eingebüßt hat, ist nun die Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen in den Vordergrund gerückt – mächtig unterstützt von den Dialogbemühungen Johannes Pauls II. (Andreas Renz). Aktuell geworden ist die Erklärung zur Ökumene mit dem Schwerpunkt gegenüber den orthodoxen Mitschristen. Zunehmend deutlich wird, dass Ökumene eine „durchgehende Perspektive des Konzils“ (Peter Neuner) und des theologischen Denkens überhaupt geworden ist, obwohl das Ziel der *Una Sancta* noch weit entfernt scheint. Ebenfalls neu versucht Elmar Klinger eine theologische Systematik in das konziliare Gedankengut hinein-zubringen, die sich an den Dreischritt „sehen – urteilen – handeln“ anschließt.

Frappant ist vierzig Jahre nach dem Konzilsereignis, wie sehr die einstige Begeisterung mittlerweile einer Ernüchterung gewichen ist. Dies zeigt sich etwa im Beitrag über die Liturgiekonstitution von Klemens Richter mit einem speziellen Kapitel über die Kritik und den Widerstand gegen die Liturgiereform. Eine veränderte Wahrnehmung bringen auch die beiden Beiträge über die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* zum Ausdruck. Während Norbert Mette im ersten auf dem dynamischen, dialogischen und dienenden Charakter der Kirche insistiert, mahnt Christoph Müller in einigen Konzilspassagen die eschatologische Dimension des Kirchenverständnisses ein. – Selbst wenn in den vergangenen vierzig Jahren in allen Kontinenten Synoden zur Rezeption und Inkulturation der Konzilsbeschlüsse in die Ortskirchen abgehalten wurden, so ist dieser Rezeptionsprozess noch lange nicht vollendet. Letztlich ist auch dieses Konzil in weiteren Perspektiven von Kirchen- und Weltgeschichte einzuordnen, ja ist Gottes Botschaft neu zu hören und sind die Zeichen der Zeit wiederum zu lesen und zu begreifen.

Stephan Leimgruber